

Was macht Franken zur Region?

„Europa der Regionen“ ist ein in letzter Zeit häufig zu hörender Begriff. In seinem Beitrag, den unser Zweiter Bundesvorsitzender als Diskussionsgrundlage bei der letzten Bundesbeiratstagung des FRANKENBUNDES in Grünsfeld zu Gehör brachte, geht er der Frage nach, ob und wie sich Franken über die Jahrhunderte zu einer Region zu formen vermochte und was letztlich unser fränkisches Land denn überhaupt zu einer Region macht.

Den Globus teilen sich großenteils Nationalstaaten. Auch in Europa ist die seit dem 18. Jahrhundert wirksame Idee der Nation wichtiger geblieben, als es nach dem Zweiten Weltkrieg schien. Das wurde vor zwei Jahrzehnten beim Ende der Sowjetunion und im Zerfall Jugoslawiens drastisch sichtbar, das zeigt in diesen Tagen die Ukraine-Krise, und es wird in der Europäischen Union immer wieder bewusst, wenn das Projekt ‚Europa‘ auf die Räson der Staaten stößt. Nicht zuletzt bei den Deutschen, die erst spät, 1871, zu einem Nationalstaat gelangten, sich umso mehr mit ihm identifizierten, bis sie nach seinem Gewaltexzess unter Hitler, dem Absturz und Teilung folgten, nur mehr ein verhaltes Nationalbewusstsein wagten – und nun, nach Aufstieg und unerwarteter Wiedervereinigung, sich zunehmend in neuem nationalen Selbstbewusstsein gefallen.

Da der Nationalstaat sichtlich bedeutsam bleibt, muss er, das lehren die Kriege des 20. Jahrhunderts, begrenzt werden: Nicht nur, indem er Souveränität ‚nach oben‘, an Europa, abgibt und mit der wirt-

schaftlichen auch eine politische und kulturelle Integration in Gleichtakt bringt, sondern auch durch Kompetenzenverlagerung ‚nach unten‘. Es gilt die regionale Ebene zu stärken, wo die staatliche Ordnungs- und Leistungsrolle den Bedürfnissen der Gesellschaft am nächsten kommen kann. Doch was ist eine Region – und was charakterisiert in dieser Kategorie Franken?

1. Ein offener Begriff

Aus historisch-politischer Sicht gilt als Region ein Raum, in dem die Bevölkerung, durch wichtige Traditionen, Sinnorientierungen und Handlungsfelder verbunden, bewusst in einem inneren Zusammenhang lebt und sich nach außen abgrenzt, also wesentliche Gemeinsamkeiten hat. Solche Räume gibt es nun freilich in allen Epochen, in allen Kulturen und in allen Größen, mit höchst verschiedenen Integrationselementen. Kleine Gebiete gleichen Dialekts werden ebenso Regionen genannt wie Großräume, in denen etwa die westliche Demokratie oder die arabische Kultur über viele Unterschiede hinweg fundamental verbinden. Alle wesentlichen Faktoren menschlichen Zusammenlebens, reale wie mentale, können eine Region bilden; ihre Reichweite und ihre Stärke bestimmen deren Größe und Dichte.

Zum Beispiel bildeten im Europa der Frühen Neuzeit die Konfessionen erstrangige Regionen, indem sie über die Kultur hinaus die gesamte Lebenswelt durchdrangen, Selbstbild und Fremdwahrnehmung bestimmten und Politik lenkten. Sie prägten eine ganze Epoche zum Konfessionellen

Zeitalter. Dagegen hat heute nicht nur eine breite Mobilität die geschlossenen Konfessionslandschaften weitgehend aufgelöst, sondern eine säkularisierte Gesellschaft generell dem religiösen Bekenntnis jede regionsbildende Leitfunktion genommen. Welcher Gemeinsamkeit eine solche Funktion zukommt, hängt, das ist evident, vom Blick des Betrachters ab, also vom Erkenntnisinteresse. Auch im Konfessionellen Zeitalter wird man ja nach Wirtschaftsregionen oder Räumen politischer Kultur und ihrem Verhältnis zu den Konfessionslandschaften fragen. Region ist keine allgemein definierbare Kategorie, sondern gewissermaßen ein Passepartout-Begriff: Es gibt nicht *die Region*, sondern nur Räume, die unter einer bestimmten Perspektive kohärent sind, einen offenkundigen inneren Zusammenhang besitzen.

Daher kann die folgende Erörterung durchaus von der Annahme ausgehen, Franken sei eine Region. Das behauptet ja nicht nur der Frankenbund, der durch ihre Geschichte und Gegenwart existiert; gewichtiger ist, dass im Selbstverständnis vieler Bewohner unseres Raumes eine fränkische Identität, wie sie auch aussehen mag, ihre nicht geringe Rolle spielt.

2. Frankens Grundstruktur entsteht: Vielfalt

Werden wir konkret. Franken bildet, allgemein gesagt, einen Siedlungsraum in der Mitte Deutschlands, der vor eineinhalbtausend Jahren durch Herrschaft entstanden ist und für Bewohner gewisse Gemeinsamkeiten geschaffen hat, aber die längste Zeit auch herrschaftlich, kulturell und wirtschaftlich-sozial geteilt war, bis er schließlich zum wesentlichen Teil von außen vereinigt wurde. Es ist also – das kann schon gesagt werden – kein eindeutiger Raum.

Der Anfang liegt im Frühmittelalter. Seit dem 6. Jahrhundert wurde die keltisch-germanische Mischbevölkerung im Raum um Main und Altmühl von Westen her, aus dem Frankenreich jenseits des Rheins, als Kolonie herrschaftlich überschichtet und dann diesem Reich eingefügt. Die Quellen nennen den Raum denn auch „*Francia orientalis*“, Ostfranken, allmählich dann nur mehr Franken. Sein Kern lag am Maindreieck, wo der Bischof von Würzburg auch weltlicher Herr war. Dieser Bereich vor allem wird bis in die Frühe Neuzeit als „*Franken*“ bezeichnet, obwohl die Grenzen längst über die Regnitz an den bayerischen Nordgau und mainaufwärts ins Slawengebiet vorgeschoben waren, also der bis heute als fränkisch geltende Raum im Wesentlichen feststand.

Bereits im Hochmittelalter entschied sich ein für die Struktur Frankens bis in die neueste Zeit bestimmender Grundzug, die Vielfalt. Denn zum einen war das Gebiet geographisch relativ offen, fast ohne abschließende natürliche Grenzen, sowie ethnisch gemischt, also von keinem germanischen „*Stamm*“ bewohnt. Zweitens konkurrierten mehrere Herren miteinander, die Bischöfe von Würzburg, Eichstätt, Bamberg und mächtige Adelsgeschlechter, voran die Schweinfurter und die Meranier. Drittens besaß der König starken Einfluss. In dieser königsnahen, herrschaftlich geteilten und gemischt bevölkerten Region kam es, anders als in Bayern, Schwaben, Sachsen, zu keinem Stammesherzogtum. Der Herzogstitel, den der Würzburger Bischof im Spätmittelalter gewann, galt faktisch kaum über sein Hochstift hinaus.

Daher bildete sich kein zentrales Fürstentum aus, so dass später auch kein fränkischer Staat entstand. Bayern hingegen, ein konträrer Fall, wurde aus dem mächtigen Stammesherzogtum – nach einer Schwächezeit der Teilungen – zu einem

zwar verkleinerten, aber starken Herzogtum und dann zum frühmodernen, innerlich geschlossenen Kurbayern, das im Reich Gewicht hatte und seine Bevölkerung durchgreifend und eindeutig prägte.

In Franken spielte sich der allgemeine Herrschaftsausbau, welcher seit dem 14. Jahrhundert überall stattfand, parallel in den drei geistlichen Fürstentümern, den erstarkenden Markgraftümern Ansbach und Bayreuth und dem mit der Geldwirtschaft aufstrebenden Nürnberg ab. In ihnen verdichtete sich die mittelalterliche Herrschaft durch neue Instrumente – Römisches Recht, Beamte, Finanzwesen – zur Staatlichkeit mit Regierung und Verwaltung. Auch der Zugriff auf die Untertanen, so sehr diese rechtlich, materiell und symbolisch abgestuft waren, verstärkte sich insgesamt wesentlich. Das feudale Zeitalter mit Fürstenmacht und Ständegesellschaft verlief hier nicht in einem großen Rahmen mit einem Zentrum, sondern verteilte sich auf eine Reihe mittlerer und viele kleine Räume unterschiedlicher Art.

Natürlich gab es gemeinsame Grundzüge: Die außerhalb der großen Städte beherrschende Agrarwirtschaft und reichsweit wirksame Handwerksregeln, die großräumige Adelskultur, das Netz des mit der Geldwirtschaft aufsteigenden Bürgertums und überall gültige Umgangsmuster der einfachen Leute. Aber herrschaftlich und damit auch gesellschaftlich war Franken ein halbes Jahrtausend lang zersplittert. Überdies wurde es strukturell zunehmend unterschiedlich: Es entstand ein Entwicklungsgefälle von Fürstentümern mit frühmoderner Staatlichkeit oder dem frühkapitalistischen Nürnberg bis zu den nahezu archaischen Personenverbänden der Ritterkantone.

Dennoch, auch in diesem so verschiedenen Raum gab es offenbar eine überterritori-

rale Identität. Zumindest bei den herausragenden Gruppen, die an der Schriftkultur teilhatten und/oder die in andere Gebiete reisten wie Kaufleute, Gelehrte, Studenten, entfaltete sich ein gewisses Wir-Gefühl, das nicht zuletzt durch ihr Außenbild belegt ist. In der Fremde, etwa am Fondaco dei Tedeschi in Venedig oder an der Universität Paris, wurden Personen aus dem Fränkischen durchaus als Franken wahrgenommen, ob sie aus dem Hochstift Würzburg, der Grafschaft Castell, der Reichsstadt Schweinfurt oder dem Ritterkanton Gebirg kamen.

3. In der Territorienwelt des Alten Reiches: gestufte Horizonte

In diese Gemeinsamkeit schnitt seit dem 16. Jahrhundert die Glaubensspaltung tief ein. Reformation und Gegenreformation teilten unseren Raum so, dass er schließlich je zur Hälfte in den europäischen Großräumen der katholischen und der lutherischen Konfessionskultur lag. Jede forderte – wie erwähnt – eine die Lebenswelt umfassende Geltung. Beider Trennlinie lief, vielfältig verschlungen, mitten durch Franken.

Wenn ein übergreifendes fränkisches Bewusstsein in dieser Polarisierung dennoch nicht unterging, lag das primär an einem neuen politischen Rahmen. Eine Reichsreform um 1500, die angesichts des Erstarkens der Landesherren das Reich besonders für Landfrieden, Reichsexekution und Steuererhebung wieder kräftigen sollte, fasste die Territorien in zehn Reichskreisen zusammen. Vor allem die Kreise im kleinteiligen Süden und Westen des Reiches gewannen eine nicht geringe Ausgleichs- und Ordnungsrolle, am aktivsten der Fränkische Kreis. In einem vielherrigen und konfessionell gespaltenen, deshalb besonders kooperationsbedürftigen Raum war er bis in das späte 18. Jahrhundert von

sichtlicher Wirkung für öffentliche Sicherheit, Kriegswesen, Verkehr und Wirtschaft. Das trug wesentlich dazu bei, dass Franken als Horizont weiterlebte.

Zugleich förderte dieser Kreis, wo Reichskirche und Reichsstädte Gewicht hatten und daher Kaiser und Reich in Institutionen und Symbolen gegenwärtig waren, das Reichsbewusstsein; ja, hier blühte, je mehr das Reich im 18. Jahrhundert von den großen Fürstenstaaten geschwächt wurde, ein Reichspatriotismus wie in wenigen Regionen. Kaisertreue und Reichsgeist lebte besonders die über unseren Raum verstreute freie Ritterschaft Landes zu Franken. In den fünf Kantonen ihrer neben dem Reichskreis gebildeten Korporation verkörperte sie eine überkonfessionelle Gemeinsamkeit der Region und deren Funktion im Reich.

Allerdings fand man einen solchen Franken umgreifenden, im Reichsbewusstsein gründenden Gesichtskreis vorwiegend in den höheren Ständen, denen Bildung, Beruf, Umgang einen weiteren Blick gaben. Zwar wussten wohl auch die einfachen Leute vom Kaiser; manche suchten gar in Konflikten mit ihren Herren Recht am Reichshofrat in Wien. Aber gewöhnlich zog ihren politischen Horizont der Landesherr – ob Bamberger Fürstbischof, Ansbacher Markgraf oder Nürnberger Rat. Dieser christlichen Obrigkeit, diesem Landesvater, der Gottvater vertrat, waren sie mannigfach untertan. Er verfügte mit Gebot, Verbot und Dienst- wie Steuerzwang über sie, er gab Schutz und Fürsorge, er verbürgte für die Seelen den rechten Glauben. Das prägte die mentale Landkarte der einfachen Leute nachhaltig: Der fränkische Raum teilte sich in territoriale Gesellschaften, mit der eigenen im Zentrum.

Dieses Bild war freilich unscharf. Denn in dem für Franken typischen „territorium

non clausum“ überlagerten sich die Herrschaftsrechte häufig in Grenzsäumen und Enklaven. Sie galten nicht im ganzen Territorium gleichmäßig, sondern fächerten sich vor allem an den Rändern auf; nicht wenige Menschen waren so Untertanen von zwei oder noch mehr Herren mit unterschiedlichen Ansprüchen. Das konnte in deren Streit ziehen, aber machte zugleich beweglich und vorteilsbewusst.

In gleichem Sinne wirkte für viele bäuerliche Untertanen eine geteilte Abhängigkeit auch auf der untersten Ebene, wenn Grundherrschaft und Dorfherrschaft nicht zusammenfielen. Die Grundherrschaft war für die agrarische Lebenswelt zentral, weil vor allem sie in Arbeit und Auskommen einwirkte, Abgaben und Dienste forderte und Untertänigkeit direkt erfahren ließ. Wo es mehrere Grundherren im Dorf gab, trennte diese Beziehung auch Nachbarn. Dagegen orientierte die Ortsherrschaft, die meist beim größten Grundherrn lag, als unmittelbare Obrigkeit alle Hausväter gleichermaßen auf sich. Neben ihr und mit ihr verbunden schuf die Pfarrei, die Weltbild, Daseinssinn und das ewige Heil vermittelte, lokale Gemeinschaft; deren besonderer Rang in einer christlichen Gesellschaft war in der Kirche augenfällig. Daneben regelte die Dorfgenossenschaft der Hausväter Arbeitsabläufe in Feld und Wald, gab Beistand und trug Geselligkeit und Brauch. Für die große Mehrheit der Bevölkerung bildeten diese drei Ordnungsrahmen den engsten Horizont, den Kreis der „alltäglichen Regionalisierung“. In ihrem Denken, Fühlen und Handeln spielte der Lokalismus eine zentrale Rolle.

So lebten die Menschen in sich überlagernden Horizonten – lokale Umwelt, Territorium, Franken, das Reich –, die freilich je nach Stand unterschiedliches Gewicht hatten. Es war eine gestufte, durchschich-

tete, vieldeutige Struktur, allenthalben konfliktträchtig und doch durch Macht und Gewohnheit so verfestigt, dass sie in relativ stabile Orientierungen band.

4. In Bayern: Staatsintegration und fränkische Solidarität

Im Umbruch Deutschlands durch Napoleon ging diese Welt jäh unter. Mit dem Ende des Alten Reiches 1806 versank dessen Herrschafts- und Rechtsordnung. Bereits ab 1802 wurden die Territorien nach den Zufällen der Machtpolitik überwiegend von Bayern, das zum Königreich aufstieg, mediatisiert. Damit legte sich ein seit langem straffer, nun von Montgelas stürmisch modernisierter Staat über den fränkischen Raum – mit *einem* Herrscher und zentralistischer Einheitsverwaltung, mit klaren Grenzen und rational über die territoriale Vielfalt gelegten Kreisen. Seine aufgeklärte Bürokratie griff tief in die herkömmlichen Lebenswelten. Zwar behielten bis 1848 durch einen Überhang feudaler Rechte, zu denen die Grundherrschaft gehörte, gerade im Adelsland Franken noch zahlreiche Zellen der alten Verfassung unter der Staatsdecke eine gewisse Geltung. Aber wesentliche Vereinheitlichungsmittel wurden vom Montgelas-Regiment allen Einwohnern okkupiert: neue Grundsätze von Verwaltung und Justiz, landesweite Veränderungen in Wirtschaftsverfassung, Sozialleben und Religionsstil sowie die planvolle Prägung durch Schule, Armee und politische Feste. Eine Flut von Reformen und ein massiver Integrationsdruck, die sich gegenseitig bedingten, sollten die territorialen Gesellschaften zu einem bayerischen Staatsvolk verschmelzen.

Dagegen suchten viele auf vertrauten Zuständen und Vorstellungen zu beharren, manchmal bis zur Renitenz. So behielt, als

auf der untersten Ebene aus Steuerdistrikten politische Gemeinden errichtet wurden, die Pfarrei im religiös durchtränkten Alltag der einfachen Leute oft noch lange Priorität. Ebenso wirkten die alten Horizonte der untergegangenen Territorien für die Orientierung und im Umgang bis in die höheren Schichten weit in das 19., ja 20. Jahrhundert nach. Noch heute erinnern etwa in Oberfranken sprachliche Färbung, die Räden von Heiratskreisen und die Bipolarität der Wirtschaft an die beiden Fürstentümer Bamberg und Bayreuth.

Auch der vom Reichskreis gezogene gesamtfränkische Horizont wurde durch Bayern mit seinen Kreisen/Regierungsbezirken Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken nicht durchweg verdrängt. Schon die Sprache erinnert sowohl an seinen über Bayern hinausreichenden Teil, der an Baden, Hessen und Thüringen gefallen ist, als auch an die mainzische Vergangenheit des Fürstentums Aschaffenburg, das ihm nie angehört hat.

Seit den 1820er Jahren wurde die Rückorientierung in vorbayerische Verhältnisse schwächer. Das rationalistische Montgelas-Regiment war beendet, König Ludwig I. ließ Zeichen und Riten, an denen das Volk hing, wieder zu oder förderte sie sogar, und auch das Neue wurde allmählich gewohnt. Dennoch blieb Franken bewusst, ja gewann mehr Bedeutung denn je – gerade durch Bayern. Da der König zunehmend autoritär, hochkonservativ und einseitig prokatholisch regierte, sah ein fortschrittsbewusstes Bürgertum in den fränkischen Städten politische Mitbestimmung und Bürgerrechte bedroht, welche ihnen die Verfassung 1818 gewährt hatte. Das löste eine latente, vereinzelt wie 1832 in Gaibach schon offene Widerständigkeit aus. Sie verschärfte sich in der Revolution 1848/49 zum breiten Protest gegen den Zustand Bayerns im Innern wie nach außen: Man

forderte eine weitgehende Verfassungsreform und die Eingliederung in einen liberalen deutschen Nationalstaat. Franken war eine Hochburg der vormärzlichen Einheits- und Freiheitsbewegung, in der sich romantischer Geist und politisches Emancipationsstreben verbanden; sie reichte von breiten Bürgerkreisen bis unter einfache Leute. Dabei wirkte auch die Präsenz des Reiches nach, die hier real wie im Bewusstsein stärker als anderswo gewesen war. Als die Regierung in München 1849 jene Forderungen abschlug, kam es auf Massendemonstrationen, zu denen Zigtausende aus allen Teilen Frankens nach Nürnberg strömten, bis zu Abspaltungsdrohungen – also zum Widerstand gegen Bayern an sich.

Möglich wurde solcher Protest in und gegen Bayern nicht zuletzt aufgrund der Integration und Vereinheitlichung durch Bayern selbst. Denn diese nahm alten Territorialismen wie dem Gegensatz zwischen Reichsstadt Nürnberg und Markgraftum Ansbach Wirkungskraft. Sie überbrückte die Konfessionskulturen durch den Verfassungsgrundsatz der Parität, also religiöser wie bürgerlicher Gleichstellung. Zudem gab sie der wirtschaftlichen und sozialen Vernetzung weitgehend freie Bahn. Poiniert gesagt: Die „Einbayerung“ wirkte zugleich als kräftige „Frankonisierung“. Zunächst galt diese in erster Linie der gemeinsamen Behauptung gegen München; seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde sie jedoch zu einem Regionalismus, der in dem nun weitgehend verinnerlichten Bayern die Bedeutung Frankens für das gemeinsame Land verfocht und auf seinen Anteil an Leistung und Gewinn pochte.

5. Im Kaiserreich: Frankenstolz und Nationalsinn

Die Wendung zu Bayern, um über dieses mit zu bestimmen, kam freilich nicht über-

raschend. Bereits seit dem Beginn der bayrischen Herrschaft wirkte ein solcher Blick für die Chancen im neuen Staat. Während das Montgelas-Regiment die Mehrheit befremdet, ja nicht selten verstört hatte, war es mit seinem Modernisierungsdruck unter aufgeklärten Bürgern auch durchaus auf Zustimmung gestoßen. Beamte, Kaufleute, Advokaten, die gleichfalls eine rationale „Verbesserung“ – ein Schlüsselwort der Aufklärung – „alfränkischer“ Verhältnisse wollten, hatten die neuen Autoritäten und Normen nicht nur pragmatisch hingenommen. Ein rasch wachsender Kreis war im Staatsdienst einflussreich geworden, andere hatten in der Wirtschaft, im Kulturleben und in der Öffentlichkeit, vor allem in der mit der Politisierung des Bürgertums vermehrten Presse, reüssiert. Der Erfolg hielt an: Bis in das 20. Jahrhundert stiegen Franken überproportional auf in den Kreis hoher Beamter und Minister, in die Führung von Banken und Fabriken, in Wissenschaft und Kunst, an die Spitze von Vereinen, Verbänden, Parteien. In vieler Hinsicht ging die Region dieser Männer, zusammen mit Pfälzern, bei der Entwicklung Bayerns voran.

Eben deshalb protestierten, wie erwähnt, vor allem liberal und national gesinnte fränkische Bürger im Vormärz und 1848/49 gegen die bayerische Regierung, seit ihnen diese reaktionär und partikularistisch erschien. In der zweiten Jahrhunderthälfte stimmten sie ihr dann ganz überwiegend zu, wieder und mehr denn je. Denn nun kamen ihnen ein liberal-gouvernementaler politischer Kurs sowie kräftige Förderung von Wirtschaft und Kultur entgegen – und besonders der Eintritt in das Deutsche Reich 1871, den lange ersehnten und sogleich begeistert verinnerlichten Nationalstaat. Er trat denn nun auch für viele deutlich vor Bayern. Dass man diesem angehörte, war weithin selbstverständlich geworden; Separatisten fanden kein

Echo mehr. Aber man stand zu ihm mehr mit nüchterner Staatsloyalität, die man im Königskult auch demonstrierte, als mit hochgemutem Bekenntnis. Das gehörte der Nation: Franken verstanden sich offenkundig als besonders deutsch.

Allerdings war, blickt man näher hin, die nationale Gesinnung doch nicht überall von gleicher Art und Intensität. Das lag an einer gespaltenen Politischen Kultur. Als die geistige Grundspannung des 19. Jahrhunderts zwischen Fortschrittsglauben und Traditionssinn sich im zweiten Drittel – auch durch den wiederbelebten konfessionellen Gegensatz – zum Weltanschauungskonflikt von Liberalen und Konservativen verschärfte und dann in Parteien schlagkräftig formierte, teilte sich das seit vier Jahrhunderten bikulturelle Franken erneut. Im einst hochstiftischen Mainfranken wurde die katholisch-konservative Richtung, die in Gesamtbayern die Mehrheit gewann, am stärksten. Das rückte diesen Teil Frankens näher an Altbayern und nährte auch einen bayerischen Patriotismus neben dem Nationalgeist. Dieser dominierte dagegen entschieden in den protestantischen, einst markgräflichen, reichsstädtischen und vielen adeligen Gebieten; dort war man kulturell mit Mittel- und Norddeutschland verbunden und wählte die Nationalliberalen. Sie verloren freilich um 1900 überall, wo die Industrie stark wurde – vor allem in Nürnberg-Fürth, Schweinfurt und um Hof – erheblichen Einfluss an die Sozialdemokratie, die zugleich auch zahlreiche katholische Arbeiter anzog. Denn in dieser Lebenswelt trat die Produktion vor die Konfession. So wurde in den rasch wachsenden Ballungsgebieten die internationale Solidarität der Arbeiterklasse zu einem starken Leitbild; sie drängte Patriotismus wie Nationalismus zurück.

Durch die weltanschaulich-politische Dreiteilung verlor der fränkische Eigen-Sinn, der bis zur Jahrhundertmitte im gesamten bayerischen Franken übergreifend gewirkt hatte, an Gewicht. Dazu trug auch bei, dass sich die partikularen Gesinnungsräume teilweise mit alter territorialer Identität aufluden. Sie wurde durch den populär gewordenen historischen Sinn des Jahrhunderts erneut bewusster. Sie belebte sich seit dessen letztem Drittel zudem mit der breiten Werbung für den Fremdenverkehr, die auch den Einheimischen das je Charakteristische der viel kolportierten ‚altdutschen‘ Szenerien oder der wieder aufgewerteten Barocklandschaften vorstellte.

Aber es gab auch eine Gegentendenz, die auf kulturellem Feld zusammenführte. Denn eben der romantische Blick auf Franken, der es nach außen anziehend und für seine Bewohner bedeutsam machte, überwölbte zugleich jene engeren Räume. Seit dem späten 19. Jahrhundert haben Zeitschriften, Vereine, Feste in mannigfacher Anmutung ganz Franken als einen vielfältig sinnhaften Horizont erlebbar gemacht. Sie umgaben es mit der Aura einer an Schönheit besonders reichen, von großer Geschichte beseelten und zugleich Zukunftsgewissen Heimat, die sich in Ikonen wie Dürer-Nürnberg, Rothenburg, dem Bamberger Reiter, der Würzburger Residenz verdichtete und auf den Wagemut ihrer Kaufleute, den Fleiß ihrer Arbeiter vertraute. So stärkte die Inszenierung zu einer zentralen deutschen Kulturregion aus großer Geschichte, touristischem Reiz, aber auch industriellem Fortschritt erneut fränkisches Eigen- und Selbstbewusstsein. Es floss, vor allem im liberalen Bürgertum, oft unmittelbar in ein emphatisches Bekenntnis zu Deutschland, dessen getreuester Spiegel Franken sei.

6. Region als Rahmen multipler Identität

Fassen wir zusammen: Kollektive Identität in Franken um 1900 erweist sich als komplex. Sie liegt zum einen auf mehreren Ebenen: Es überlagern sich, mit wachsender Reichweite, historische Territorialismen und moderne Weltanschauungslager, fränkisches, bayerisches und schließlich nationales Wir-Gefühl. Zweitens wirken mehrere Integrationsfaktoren: die nachwirkende Verfassung des Alten Reiches mit Territorien und Kreis, bayerische Staatsintegration und politische Frankensolidarität, schließlich nationale Einigung und fränkisches Kulturarrangement. Drittens kommt, gesellschaftlich gesehen, diesen Horizonten in den Schichten und Milieus unterschiedliche Bedeutung zu.

Als Ergebnis einer besonders vielfältigen Geschichte wirken in Franken in besonderem Maß verschiedene Identitäten. Da seinen Bewohnern, anders als im alten Bayern, keine starke Herrschaft von langer Dauer einen dominanten Rahmen vorgegeben hat, ihnen keine eindeutige Verbindung eingeübt wurde, ist Franken ein klassischer Raum der ‚multiple loyalties‘ geworden – wie es ihn in Deutschland nur noch im Südwesten und am Rhein gibt. Diese Konstellation gilt, abgesehen von dem durch die Gewaltperversion des NS-Regimes gebrochenen Glauben an die Nation, im Wesentlichen bis heute.

Doch wenn das Verbindende so vieldeutig, das Umgrenzende so vage bleibt – was ist dann Franken? Es war stets die Erfahrungslandschaft, in der sich Bewohner gemeinsam bewusst waren, Franken zu sein: die nach Italien ziehenden Studenten und Kaufleute um 1500, die Gesandten, Räte

und Schreiber des Kreises und der Ritterschaftskantone im 18. Jahrhundert, die Beamten, Soldaten, Händler, Gewerbsleute und Arbeiter, die sich innerhalb des von Bayern in drei Kreisen gebildeten Franken durch zunehmenden Berufsumgang gleichartig fühlten, die Demonstranten auf dem Judenbühl bei Nürnberg 1849, die Bürger, die um die Jahrhundertwende in Kunst und Geschichte fränkischem ‚Wesen‘ nachspürten, die Flüchtlinge, die nach dem Zweiten Weltkrieg hier wieder ein Zuhause fanden, und viele andere mehr.

Franken konnte zwar, da es von den Menschen selbst über gesetzte Rahmen hinweg stetig als Orientierungsraum konstituiert wurde, keine klar geprägte Form gewinnen. Es blieb labil, mit oft undeutlicher Binnenstruktur, einem nur ungefähren Horizont und mehreren Zentren von wechselnder Gewichtung. Aber eben durch seine Vielfalt kollektiver Beheimatung, durch seine variable Gestalt, die nicht einsinnig Staatsgrenzen folgt, steht es exemplarisch für den eingangs beschriebenen offenen Begriff der Region. Und – in einer demokratischen Gesellschaft besitzt es gerade dadurch eigenen Wert.

Unser Zweiter Bundesvorsitzender Prof. Dr. Werner K. Blessing studierte Geschichte, Germanistik, Philosophie und Politische Wissenschaft in München sowie Amsterdam und ist Universitätsprofessor i.R. an der Universität Erlangen-Nürnberg, wo er von 1989 bis 2007 Neuere Geschichte und Landesgeschichte lehrte. Seine Anschrift lautet: Ludwig-Thoma-Straße 27 a, 91054 Erlangen, E-Mail: werner.k.blessing@t-online.de.